

Ute Engelkenmeier, Elisabeth Sträter

Bibliothek und Berufsfeld: Rollen, Funktionen und Anforderungen

Impulse aus Trägersicht / Bericht eines Stakeholder-Interviews mit Roland Kischkel und Frank Mentrup

Am 27. Mai 2021 standen Roland Kischkel (Kanzler der Bergischen Universität Wuppertal und Trägervertreter im Vorstand des Verbands der Bibliotheken des Landes Nordrhein-Westfalen/vbnw) und Frank Mentrup (Oberbürgermeister der Stadt Karlsruhe und Präsident des Deutschen Bibliotheksverbands/dbv) zu einem impulsgebenden Interview bereit und diskutierten über aktuelle Anforderungen an das Berufsfeld Bibliothek. Initiiert wurde das Interview im Rahmen der Reihe »Berufsfeld.rebooting« der AG Personalgewinnung des bibliothekarischen Dachverbands BID (Bibliothek Information Deutschland). Beiden Interviewpartnern wurde vorab ein Thesenpapier mit Kernaussagen zur Verfügung gestellt.¹ Moderiert wurde das Gespräch durch Tom Feibel. Es wurden Argumente, Ideen aber auch Anforderungen aus Trägersicht formuliert. Dieser Bericht skizziert die wesentlichen Ergebnisse.²

Roland Kischkel und Frank Mentrup betonen, dass eine so intensive Auseinandersetzung der Fachcommunity mit dem eigenen Berufsfeld bemerkenswert sei. Sie schildern aus Sicht des Trägers, wie das aktuelle Anforderungsprofil an Bibliotheken sowie der Mitarbeitenden gesehen wird. Mentrup stellt eingangs dar, dass in der Öffentlichkeit ein Bild von Bibliotheken existiert, das nicht der Realität entspricht. Die Kernaussagen sind ein guter Einstieg zu hinterfragen, wie das Arbeitsfeld der Bibliothekarinnen und Bibliothekare an diejenigen vermittelt werden kann, die sich für den Bereich interessieren, und ebenso die möglichen Qualifizierungsinhalte zu betrachten – beides, um ein veraltetes Image zu überwinden. Dies hat sowohl Auswirkungen auf die Schwerpunktsetzung in der Ausbildung als auch für Studiengänge.

1 BID AG Personalgewinnung: Kernaussagen zum Berufsfeld siehe https://bibliotheksportal.de/wp-content/uploads/2021/06/2021-05-20_BID-AG_Kernbotschaften_BerufsfeldRebooting.pdf

2 Auf eine indirekte Rede mit Verwendung des Konjunktivs wird aufgrund der besseren Lesbarkeit in diesem Text weitgehend verzichtet.

Erwartungshaltung an Bibliotheken aus Hochschulsicht

»Für uns sind die Bibliotheken zunächst einmal kein in sich ruhendes Kulturgut, sondern sie sind eine Funktionseinheit«, stellt Kischkel in seinem Eingangsstatement klar. Er skizziert die Anforderungen an Hochschulbibliotheken und stellt diese einem – aus seiner Sicht – »überzogenen« Autonomie-Anspruch gegenüber, den einige Hochschulbibliotheken haben. Neben der originären Bibliotheksfachlichkeit, die man erhalten und weiterentwickeln müsse, gelte es vor allem, Bibliotheken als Teil einer komplexer werdenden Serviceinfrastruktur zu verstehen. Ziel sei es, mehr funktionierende Schnittstellen zwischen Bibliotheken, Verwaltung, Rechenzentren, Studienberatung und weiteren Hochschuleinrichtungen zu fördern.

Für Kischkel sind Bibliotheken zunächst Einrichtungen für den Lehr-, Lern- und Forschungsbetrieb an Hochschulen; fachlich basiert auch ihre Tätigkeit auf ihrer »Familienzugehörigkeit« zur Familie der Bibliotheken. Zum klassischen Anforderungsprofil, das man von Hochschulbibliotheken erwartet, gehört die Versorgung mit wissenschaftlichen Medien und Recherchessourcen. Auch die Bedarfe an den Arbeitsort Bibliothek haben sich bis heute gehalten und sind gewachsen. Weitere Anforderungen gibt es derzeit in Forschung und Lehre aufgrund der Veränderung von Wissenschaft und Wissenschaftskommunikation. In der Forschung erwarten Hochschulen heutzutage von Bibliotheken Dienstleistungen in Richtung Bibliometrie sowie in Richtung Forschungsinformationssysteme. Im Management von Primärforschungsdaten sollten sich Bibliotheken ebenso beteiligen.

Ein weiteres Feld der Serviceleistungen einer Bibliothek gewinnt an Bedeutung, nämlich Forschende beim Publizieren zu unterstützen. Dies kann Open Access-Services wie auch eigene Publikationsplattformen, PrePrint-Server und fachbezogene Portale einschließen, durch die Forschungsdaten zugänglich gemacht werden.

Und auch in der Lehre gibt es deutliche Veränderungen im Anforderungsprofil. Kischkel stellt fest, dass das Selbststudium ein wesentlicher Bestandteil des Studiums bleibt und

Studierende sich kontinuierlich an ihrer Hochschule aufhalten müssen, wofür es weitgehend an Raumangeboten fehlt. Bibliotheken sind wichtige Lernorte an der Hochschule und müssen dies künftig noch mehr sein, nicht nur fürs Einzelstudium, sondern auch für die Gruppenarbeit, für alle Etappen des Studiums, die außerhalb des formalen durch die Fakultäten strukturierten Studiums stattfinden. Lehre ist digitaler geworden – auch deswegen gehören heute digitale Lernplattformen zum Standard jeder Hochschule. Bibliotheken sind inhaltlich, aber auch infrastrukturell zum Partner im Management solcher Lehr-Lern-Plattformen geworden.

Erwartungshaltung an Bibliotheken aus kommunaler Sicht

Mentrup wirft einen Blick auf die Erwartungen aus kommunaler Sicht. Wenn wir zunehmend wahrnehmen und politisch wollen, dass Bibliotheken zu »dritten Orten« werden, braucht es nach Mentrup begleitend eine medienpädagogische Anleitung für Nutzende, zum Beispiel welche Bedeutung einzelne Medien haben, wie Inhalte zu interpretieren sind – auch hinsichtlich eines seriösen Wahrheitsgehalts. Daneben bleibt die Unterstützung von Schülerinnen und Schülern bei Referaten eine wesentliche Aufgabe.

Die Funktion von Bibliotheken als Treffpunkt für örtliche Vereine oder andere Interessengruppen bleibt und wird zunehmend relevant. Diese brauchen vor Ort eine entsprechende

Technik und Infrastruktur, vom WLAN bis hin zum Café. Aus Sicht Mentrups sind neue Kompetenzen in der Bibliothek notwendig, etwa in der betrieblichen Organisation. Auch wird eine Art »Gruppenanleitungskompetenz« benötigt, soziale Kompetenz also, Gruppen zu organisieren, zu moderieren und professionell mit diversen Anfragen umzugehen.

Die Bibliothek vor Ort sollte einen niedrigschwelligen Zugang zu Kultur ermöglichen. Dafür sind kommunikative Fähigkeiten notwendig, mit denen Mitarbeiter/-innen auch Widerstände oder Schwierigkeiten überwinden. Mentrup stellt fest, dass Bibliotheken hier nah an einen (sozial-)pädagogischen Kompetenzbereich kommen, den man für bestimmte Situationen auch mitbringen muss.

Zusammenfassend sind die Erwartungen an Bibliotheken beziehungsweise an die entsprechend ausgebildeten Mitarbeiter/-innen, egal ob man einen »Berufsbildermix« oder Qualifizierungsangebote betrachtet, dass Kompetenzen in Kulturmanagement, Haushalts- und Ressourcenverwaltung sowie in der Einbindung der Struktur der öffentlichen Hand vorhanden sind, ebenso kommunikative und pädagogische Kompetenzen.

Bibliotheken als niedrigschwellige Orte der demokratischen und politischen Bildung haben eine Moderatorenfunktion vor allem dann, wenn es um die Selbstorganisation von Initiativen und Gruppen geht, die man auch ins Gespräch miteinander bringen möchte. Eine weitere Rolle ist die des Bewahrens von Kulturgut. Wertvollen bibliophilen Bücher- und Archivbestand zu verwalten und zur Verfügung zu stellen, ist für

[Berufsfeld.rebooting...] – wofür stehen wir?

Die Diskussion wird in Leipzig fortgesetzt / Alle können teilnehmen (auch per Streaming)

Fachkräftemangel, kaum geeignete Stellenbewerber/-innen, zu wenig Interessierte an Ausbildung und Studium, ein Image, das moderne Aufgaben noch nicht widerspiegelt. Vor diesen Problemen stehen viele Bibliotheken und Informationseinrichtungen. Die AG Personalgewinnung des Dachverbands Bibliothek Information Deutschland (BID) hat im Rahmen der vergangenen Kongresse (#vBIB20, Bibliothekartag Bremen) und im Rahmen von Workshops mit Expertinnen und Experten (wie dem in diesem Bericht wiedergegebenen) zentrale Kernaussagen zum Berufsfeld sowie erste Maßnahmen für eine gelingende Personalgewinnung erarbeitet.

Im Rahmen eines World-Cafés beim Bibliothekskongress in Leipzig (Mittwoch, 1. Juni, von 14 bis 16 Uhr in Saal 1 / mit Streaming) sollen die bisherigen Ergebnisse skizziert und mit den Teilnehmerinnen und Teilnehmern weiterentwickelt werden. Folgende Fragen stehen dabei im Mittelpunkt:

- Wie vermitteln wir unser modernes Berufsfeld?
- Wie gehen wir mit Fachkräftemangel um?
- Wie gewinnen wir gutes Personal und wie binden wir gute Leute langfristig?
- Wie bieten wir niederschwellige Qualifikations- und Einstiegsmöglichkeiten?
- Wie schaffen wir moderne Arbeitsbedingungen?
- Spiegeln unsere Stellenausschreibungen attraktive Arbeitsumgebungen und Tätigkeitsfelder wider?
- Wie vermitteln wir, dass gerade unser Berufsfeld zukunftsweisend ist?

jeden Bibliothekstyp von enormer Bedeutung. Notwendig sind dafür archivarisches Fähigkeiten. Darüber hinaus müssen Bibliotheksmitarbeitende es schaffen, Ehrenamtlichkeit zu organisieren und bürgerschaftliches Engagement in interne Abläufe einzubinden. Mentrup schließt aus den Ausführungen, dass es vermutlich kein einheitliches, einziges Berufsbild geben kann, das auch nur annähernd diese ganzen Kompetenzen erfasst.

Zwischen Innovationen und »bleibt bei euren Büchern« – mit welchen Argumenten können Bibliothekarinnen und Bibliothekare ihre Träger überzeugen?

Mentrup ist überzeugt davon, dass überall dort, wo Bibliotheksleitungen und -mitarbeitende sich für Innovationen öffnen, sich auch in der Kommunalpolitik relativ schnell die Bereitschaft für Investitionen einstellt, weil jeder weiß, dass es an öffentlichen Einrichtungen, insbesondere in den Schulen, Defizite gibt. Diese Offenheit brächten nicht alle Bibliotheken mit. Mentrup sieht durchaus starke Unterschiede zwischen modernen, innovativ aufgestellten Großstadtbibliotheken und personell unterbesetzten Bibliotheken im ländlichen Raum, die froh sind, dass sie die Mindestanforderungen erfüllen, die von außen an sie herangetragen werden. Auch diese seien zwar durchaus bereit, sich Innovationen zu öffnen, hätten aber nicht die Ressourcen, sich so auszustatten, dass sie sich in der Kommunalpolitik durchsetzen können. Dies sei ein Ressourcenproblem vor Ort, wie auch ein Ausbildungsproblem. Bei einer Großstadtbibliothek dagegen werde man mit ganz anderen Erwartungen konfrontiert. Hier habe man zudem einen anderen Durchsatz an jungen Nachwuchskräften, die sicherlich auch mit einer größeren Offenheit kämen.

Kischkel beschreibt die Überzeugungsarbeit von Bibliotheksleitungen passend mit einem Push-Pull-Prozess. Eine Bibliothek, die von sich aus unambitioniert sei, unambitioniert geführt werde, werde auch niemanden an der Hochschule ermutigen, weitergehende Anforderungen an sie zu stellen. Eine Bibliothek, die selbst ambitioniert sei und proaktiv Angebote mache, diese darlegen und begründen könne, sei ein produktiver Teil des Innovationsprozesses – nicht nur im Inneren der Bibliothek, sondern auch als Teil der Hochschule im Ganzen. Sie sei ein attraktiver Ort, der gerne aufgesucht werde.

Hochschulen, die sich in einem dynamischen Veränderungsprozess befänden und von innen und außen starken Erwartungen ausgesetzt seien, benötigen Einrichtungen, die sich aktiv und kreativ verhalten und nicht reaktiv und abwartend. Hochschulen erwarteten von allen ihren Einrichtungen, dass sie mit dem Kopf nach oben und auch mit dem Blick nach außen schauten, was sie tun können. Wenn Hochschulleitungen ihren Bibliotheken weniger Aufmerksamkeit schenken, könne dies zur Folge haben, dass Bibliotheken auch nicht adäquat mit Ressourcen ausgestattet würden. Kischkel glaubt, dass sich Hochschulen intensiver mit den Anforderungen ihrer Bibliotheken beschäftigen müssen, angefangen vom Bibliotheksfachlichem, über die Pflege der Schnittstellen innerhalb der Hochschule und mit Blick auf die Infrastruktur, besonders für Hochschulgebäude. Spielraum müsse es geben für Bibliotheken,

sich bei diesen Anforderungen personell zu erneuern und in dem herausfordernden Kompetenzmix das Personal weiter ausdifferenzieren.

Können Bibliotheken Partner werden in den Kommunen und in den Hochschulen?

Mentrup sieht den Partnerschaftsbegriff insofern problematisch, weil er eine Art freiwillige Zusammenarbeit signalisiert, die auf Augenhöhe geschieht. Gegen Augenhöhe in der Kultur hat niemand etwas, aber die Bibliotheken haben hier eher den Wunsch nach Sichtbarkeit. Dabei ist es in der Tat so, dass Bibliotheken sichtbar werden müssen und einen Platz im öffentlichen Raum beanspruchen sollten, bei dem man nicht über sie hinwegsehen kann. Bibliothekarinnen und Bibliothekare müssen nach draußen gehen und die Kooperation suchen, müssen bestimmte Zielgruppen in die Bibliothek hineinschleusen, wie zum Beispiel die Jugend aus den umliegenden Vierteln. Es reicht nicht, einfach nur ein Gebäude hinzustellen. Um die Bedeutung von Bibliothek im öffentlichen Raum sichtbar zu machen und eine gute Zusammenarbeit gelingend zu gestalten, muss man diese Zielgruppen motivieren, mit den Bibliotheken in eine Kooperation zu treten.

Für Kischkel klingt der Begriff Partnerschaft gut. Er hat jedoch das Gefühl, dass der Leitbegriff der Partnerschaft für die Beschreibung der Beziehung zwischen Hochschule und Bibliothek – wie auch anderen Einrichtungen – nicht hilfreich ist. »Hochschulleitungen wie Fakultäten erwarten, dass die Bibliothek in der Hochschule das leistet, was sie tun soll, was auf ihrem Zettel steht.« Und das sind zunächst Kernaufgaben und dann jene neuen Angebote, die sich zu weiteren Kernaufgaben entwickeln können. Die Leistungserbringung erfordert ein hohes Maß an Professionalität und Eigenständigkeit, aus der heraus noch keine Partnerschaft im eigentlichen Sinne entsteht. Auf Augenhöhe muss man sein, was Professionalität betrifft, was die Wertschätzung betrifft. Sichtbarkeit gehört auch dazu, aber das Verhältnis von Hochschule zu ihren Einrichtungen ist dennoch ein asynchrones Verhältnis. Letztlich geht es darum, diese Beziehung produktiv zu gestalten. Hier müssen Hochschulen und ihre Einrichtungen einladend sein, das heißt, es muss Gremien oder Foren geben, Kommunikationsstandards, in denen die Ausdrücklichkeit der Erwartungen gepflegt wird.

Kischkel glaubt, dass vieles von diesen Erwartungen eher nebenbei artikuliert wird. Dies liegt seiner Meinung auch daran, dass es keine traditionelle durchgängige Beschäftigung in den Hochschulgremien und -leitungen mit den Bibliotheken gibt. Bibliotheken seien Einrichtungen, die es schon immer gegeben habe. Es sei gut, dass es sie gibt, und es sei gut, was sie tun, und ja, leider kosteten sie auch Geld. Als unterstützende Einrichtung sei der Beitrag einer Bibliothek zur strategischen Entwicklung und Zukunftsfähigkeit der Hochschule weniger augenfällig als der der Fakultäten und wissenschaftlichen Einrichtungen.

Kischkel wiederholt seine Aufforderung an Bibliotheken, »ein wenig aus ihrer Selbstbezüglichkeit herauszukommen und

Dr. Frank Mentrup war bis 2011 als Arzt in der Kinder- und Jugendpsychiatrie tätig und war seit 2006 Landtagsabgeordneter in Baden-Württemberg, bevor er 2011 parlamentarischer Staatssekretär im Ministerium für Kultur, Jugend und Sport wurde; seit 2013 ist Mentrup Oberbürgermeister von Karlsruhe. Er ist im Vorstand des Städtetags Baden-Württemberg, Präsident des Deutschen Bibliotheksverbandes (dbv) und Vorsitzender des Landesverbandes Baden-Württemberg im dbv.



Dr. Roland Kischkel ist Germanist und Pädagoge, er war Referatsleiter und Programmdirektor in der Deutschen Forschungsgemeinschaft, bevor er 2001 zum Kanzler der Universität Dortmund ernannt wurde; seit 2009 ist Kischkel Kanzler der Bergischen Universität Wuppertal. Er ist langjähriges Mitglied im Vorstand des Verbandes der Bibliotheken des Landes NRW (vbnw) und gehört dem Beirat des Hochschulbibliotheksentrums NRW an.

sich stärker mit dem Risiko und vor allem den Chancen, Teil von etwas zu sein, auseinanderzusetzen«. Dies müssten die Hochschulen dann auch positiv aufnehmen. Sie müssten pfleglich, zukunftsorientiert und in standardisierten, gut sichtbaren Formen mit ihren Bibliotheken umgehen. Hierzu könne insbesondere eine Ressortzuständigkeit für die Bibliothek in der Hochschulleitung beitragen, die der Bibliothek an der Stelle der zentralen Entscheidungen Sichtbarkeit und die Möglichkeit eröffne, Geltungsansprüche durchzusetzen. Der Anspruch werde dann sozusagen institutionalisiert. Hier müssten Hochschulen ihre Organisationsstrukturen und -kulturen ändern, und Bibliotheken müssten diese sich ein wenig öffnende Tür ein wenig kraftvoller aufschubsen.

Außenwirkung von Bibliotheken aus Trägersicht und die Frage des gesellschaftlichen Auftrags

Kischkel leitet aus Sicht der Hochschule ein: Wenn eine Bibliothek mit ihren Vorschlägen den Nerv einer Hochschule trifft, und den trifft sie, wenn sie teil hat an den Prozessen der strategischen Weiterentwicklung der Hochschulen, dann muss man »das Ohr aufsperrn und rein gehen in die Diskurse«. Am Ende des Tages seien es politische Prozesse, in denen priorisiert werde, wohin das knappe Geld fließt.

Mit Blick auf die Kommune schildert Mentrup: Als Kommune muss man sich Gedanken machen, an welchen Orten sich

die Menschen freiwillig oder unfreiwillig, geplant oder ungeplant über alle möglichen sozialen Milieus hinweg treffen können. »Wohin können Menschen eingeladen werden, die nicht alle derselben Meinung sind, und sie kommen trotzdem dorthin, weil sie diesen Ort als sicher, als neutral und als offen für alle empfinden? Darauf können die Bibliotheken eine Antwort sein.« Bibliotheken können aber nur dann eine Antwort darauf sein, wenn sie den städtischen Auftrag dazu haben. »Mir bringt diese Diskussion gerade unheimlich viel, weil ich jetzt als Oberbürgermeister sehe, was ich mit meiner Bibliothek noch alles machen könnte, wenn ich sie aus der Zuständigkeit fachlicherseits alleine des Kulturarantes oder des Bildungsfachbereichs, wo auch immer das in den einzelnen Städten verankert ist, herauslöse und in eine stärkere gesamtgesellschaftliche und städteentwickelnde Aufgabenstellung hineinnehme.«

Den Bibliotheken ist es in den letzten Jahren sehr gut gelungen, dass sie nicht nur als Anhängsel des Kulturbetriebs, sondern auch als Bildungsinstitutionen, als sozialer Ort, als Innovationsstelle, als Digitalisierungsort wahrgenommen werden. Dies hat aber das Dilemma verstärkt, dass es eigentlich keine klare Zuständigkeit in den Kommunen und auch keine geklärte Zuständigkeit in der Landespolitik gibt. Es sollte jeder verstehen, dass Bibliotheken multifunktionale Einrichtungen sind, aber das macht ihren Stand in der Politik schwierig. Deswegen braucht es an zentraler Stelle so etwas wie eine gesamtgesellschaftliche Beauftragung, um ein gesellschaftliches Ziel zu erreichen. Eine mögliche Lösung kann, wie in

Baden-Württemberg derzeit diskutiert wird, ein Landesbeirat für das Bibliothekswesen sein. Neben Ministerien in ihrer unterschiedlichen Zuständigkeit sind hier kommunale Spitzenverbände die Hauptverbündeten. In einer neuen gemeinsamen Verantwortlichkeit für gesellschaftliche Prozesse könne man das Land, die Bibliotheksverbände und die kommunalen Spitzenverbände in eine Art strategische Kooperation bringen, um gemeinsame Verantwortung zu übernehmen.

Ausbildung, Weiterbildung, Qualifizierung – Tipps aus Trägersicht

Mentrup stellt ein Alleinstellungsmerkmal in den Mittelpunkt, das geeignet ist, den Vorteil der Bibliotheken gegenüber anderen Kultureinrichtungen deutlich zu machen: Die Bibliotheken sollten darauf drängen, dass sie vor allem auch ein Ort der partizipativen Selbstorganisation von Initiativen der Gesellschaft sind. Dann müssen sich die Bibliotheken aber nicht nur räumlich, sondern auch von ihrer Berufskompetenz her anders aufstellen, oder sich beispielsweise mit Sozialdienst, mit IT-Abteilungen oder dem Kulturbetrieb oder mit Bürgervereinen verknüpfen, je nachdem, wo in den einzelnen Städten der Schwerpunkt liegen soll.

Zu denken, dass man auf diesen Anforderungsmix, der sich in Hochschulbibliotheken wie kommunalen Bibliotheken jeweils anders zeigt, mittels zweier Ausbildungswege, die alle zu einer generischen Bibliothekskompetenz führen sollen, befriedigen kann, hält Kischkel für falsch. Dies kann man auch nicht durch innere Differenzierung in den Ausbildungsgängen leisten, weil die Professionsanforderungen in Kommunen und Hochschulen an das Bibliothekspersonal so divers und fachlich so anspruchsvoll sind, dass sie nicht in ein oder zwei Ausbildungen hineinpassen. Den fachlichen Anforderungen müssen aber für die entsprechende Aus- und Fortbildung und Vergütung auch entsprechende Ressourcen folgen. Dies kann nur dann der Fall sein, wenn Kommunen und Hochschulen hierfür tatsächlich über die notwendigen Mittel verfügen. Bibliotheken in Hochschulen geht es im Großen und Ganzen noch ganz gut. Aber 80 Prozent der Bibliotheken in Deutschland sind Kleinstadtbibliotheken, die vielfach um ihre Existenz bangen.

Deutschland ist nicht damit geholfen, wenn wir allein die Großstadtbibliotheken in den wohlhabenden Städten schick machen und in den Hochschulen auf den Stand der wissenschaftlichen Anforderungen bringen. Wenn die sozialen Funktionen auch in den Klein- und Mittelstädten – vom Land noch gar nicht zu sprechen – sichtbar werden sollen, dann muss es dort weiter Bibliotheken geben und sie müssen sogar gegen den Trend wachsen. Die Multiprofessionalität, die sich im Berufsfeld Bibliothek zeigt, darf sich jedoch nicht so auflösen, dass niemand mehr etwas von Bibliotheken versteht, sondern dass die weiteren Aufgaben, die uns lieb und teuer sind, die allein aber noch nicht »Bibliothek« ausmachen, danebenstehen.

Mentrup skizziert das aktuelle Problem, vor dem die Hochschulen mit bibliotheksspezifischen Studiengängen stehen. Es werden nicht mehr genügend Interessentinnen und

Das Stakeholder-Gespräch wurde von **Tom Feibel** (Foto: Hoffotografen) moderiert. Er ist Journalist, Medienexperte, Vorsitzender der Fachjury TOMMI und Träger der Karl-Preusser-Medaille 2014. Sein Statement lautete:



»Die Bildungsinstitution Bibliothek ist deutlich aufgeschlossener, innovativer und mutiger als Schulen und Volkshochschulen. Nur werden oft in wichtigen bildungspolitischen Diskussionen und Entscheidungen Bibliotheken nicht mitgedacht. Dabei können sie zum Beispiel Schule durch ihr analoges und digitales Angebot entlasten. Wenn aber heute viele Menschen immer noch ein vollkommen überaltertes Bild von Bibliotheken haben, dann liegt das auch daran, dass Bibliotheken für die Sichtbarkeit ihrer Leistungen mindestens genauso aufgeschlossen, innovativ und mutig eintreten müssen. Dann werden sie auch von Politik und Gesellschaft automatisch mitgedacht.«

Interessenten für die Studiengänge gefunden, obwohl sich Studiengänge von den Inhalten her weiterentwickelt haben. Im Laufe des Studiums springen zudem mitunter bis zur Hälfte der Studierenden wieder ab. Spannend ist wiederum, dass sich hingegen für die Ausbildung oft Studienabbrechende oder Studierende anderer Studiengänge bewerben.

Ein Schwerpunkt der AG Personalgewinnung muss daher sein, jetzt darüber nachzudenken, wie man daran etwas ändern kann. Eine Lösung kann sein, eine gemeinsame Grundlage für das Arbeiten in Bibliotheken in der Ausbildung oder dem Studium zu schaffen und dann einzelne Fachrichtungen anzuschließen. Zusätzlich braucht man eine Offenheit, andere Berufsbilder in die Bibliotheken zu integrieren. Genau diese Mischung hat am Ende aus Mentrup's Erfahrung immer am meisten gebracht. Die Frage, ob das Berufsfeld Bibliothek mehr Qualifizierung der bestehenden Berufswege braucht oder mehr eine Mischung aus verschiedenen Berufsfeldern, löst Mentrup nicht nur nach einer Seite auf, sondern es braucht beides. Es braucht Bibliothekarinnen und Bibliothekare, egal ob über Studium oder Ausbildung, die sich später differenzieren in bestimmte Dienstleistungsschwerpunkte, wie auch einen Berufe-Mix, um den unterschiedlichen Aufgaben gerecht zu werden.

Kischkel weist als mögliche Perspektive für Studiengänge auf das Prinzip von Koppelstudiengängen hin. Dies ist ein mögliches Modell, das den Mehrfach-Bachelorstudiengängen oder Mehrfach-Masterstudiengängen zugrunde liegt. Ein Fach ist dabei genuin, in diesem Fall bibliotheksfachlich und das andere Fach aus einem anderen Feld. Eine Kopplung von Fächern und eine Kopplung von Theorie und Praxis kann die Chancen erhöhen, dass man mit diesem »Netz« mehr Fische hat als jetzt.